

Schriften des
Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient

Band 11

Das Sakrament der Herrschaft

Der politische Eid in
der Verfassungsgeschichte des Okzidents

Von

Paolo Prodi



Duncker & Humblot · Berlin

PAOLO PRODI

Das Sakrament der Herrschaft

**Schriften des
Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient**

Band 11

Das Sakrament der Herrschaft

**Der politische Eid in
der Verfassungsgeschichte des Okzidents**

Von

Paolo Prodi

Aus dem Italienischen von

Judith Elze



Duncker & Humblot · Berlin

Italienische Ausgabe

Il sacramento del potere. Il giuramento politico nella storia costituzionale dell'Occidente
(Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Monografia 15),
il Mulino, Bologna 1992

Deutsche Übersetzung

Judith Elze

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Prodi, Paolo:

Das Sakrament der Herrschaft : der politische Eid in der
Verfassungsgeschichte des Okzidents / von Paolo Prodi. Aus
dem Ital. von Judith Elze. – Berlin : Duncker und Humblot, 1997
(Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts
in Trient ; Bd. 11)
Einheitssach.: Il sacramento del potere (dt.)
ISBN 3-428-09245-7

Alle Rechte vorbehalten

© 1997 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0939-0960

ISBN 3-428-09245-7

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Vorwort

„... τὸ συνέχον τὴν δημοκρατίαν ὅρκος ἔστι. Τρία γάρ ἔστιν ἔξι ὡν ἡ πολιτεία συνέστηκεν ... ὁ ἄρχων, ὁ δικαστής, ὁ ιδιώτης. Τούτων τοίνυν ἔκαστος ταύτην πίστιν δίδωσιν ...“

„... Der Eid ist das, was die Demokratie zusammenhält. Denn aus drei Elementen setzt sich das politische Leben zusammen: dem Herrscher, dem Richter und dem gemeinen Manne. Und jeder von ihnen leistet denselben Schwur ...“

*Lykurg, Rede gegen Leokrates, n. 79*¹

Die italienische sowie die deutsche Sprache besitzen kein dem englischen „acknowledgements“ entsprechendes Wort, das nicht nur Dankbarkeit gegenüber denjenigen, die in verschiedener Weise zur Verwirklichung eines Werks beigetragen haben, sondern etwas Tieferes ausdrückt. Statt dessen wollen wir den in der Renaissance üblichen Brief an einen hypothetischen Leser aufgreifen, wo – aber nur *ex parte auctoris*, ohne zur Sache selbst zu kommen – die eigentlichen Gründe aufgeführt werden, von denen die Untersuchung ausgegangen ist, ihre Ziele, ihre Grenzen, ihre wichtigsten Dankesschulden. Beginnen wir mit letzteren, so richtet sich meine Dankbarkeit vor allem an die Stiftung „Historisches Kolleg“ in München, die es mir durch ein Jahr intensiver Tätigkeit in einer nicht nur wegen ihrer Forschungsstrukturen sondern auch wegen ihrer kulturellen Anregungen außergewöhnlichen Umgebung ermöglicht hat, die Arbeit vieler Jahre zu Ende zu bringen, ihr endlich eine feste Form zu geben. Ein spezieller Dank geht also an den Präsidenten Prof. Horst Fuhrmann und an alle, die mit ihm diese wunderbare Erfahrung möglich machen. Parallel dazu muß ich natürlich auch meiner Universität Bologna Dank aussprechen, die mir dies durch die Gewährung eines Sabbatical 1990/91 ermöglicht hat. Zurückblickend gehen meine Erinnerung und mein Dank an die Arbeits- und Freundesgemeinschaft, in der dieses Forschungsthema Gestalt angenommen hat, an das Italienisch-Deutsche Historische Institut in Trient und die Freunde und Kollegen, die in verschiedenen Seminaren die ersten Formulierungen verfolgt und mir mit ihren Bemerkungen und Hinweisen geholfen haben. Unter den vielen sei nur Roberto Ruffilli genannt, dessen Präsenz in diesen Seiten noch deutlich spürbar ist. Blicke ich noch weiter zurück, muß ich feststellen, daß ich stärker denn je in der Schuld meiner Lehrer stehe, die mich vor vielen Jahren meinen Beruf und vor allem den Geschmack an der Geschichte als Mittel zur Interpretation der Welt, in der wir leben, gelehrt haben, vor allen anderen Delio Cantimori

¹ Übers. aus dem Italienischen (vgl. auch: Lykurgs Rede gegen Leokrates, übers. von O. GÜTHLING, Leipzig 1882, S. 30).

und Hubert Jedin. Aber aus diesen so weit zurückliegenden Zeiten steigt außer meinen Lehrern etwas vielleicht noch Wichtigeres empor: die Lektüren, die Diskussionen und die langen Debatten (in Reggio Emilia, Mailand, Bologna) aus der Zeit des Gymnasiums und des Studiums in dem auf den zweiten Weltkrieg folgenden Jahrzehnt über die neue Welt, die im Begriff war zu entstehen, und besonders über das Verhältnis zwischen dem Heiligen und der Macht, zwischen der Religion und der Politik, zwischen der Kirche und dem Staat. Es ging einfach darum, die Zeit der Gegenreformation hinter uns zu lassen und eine neue Grundlage für eine uneingeschränkte Beteiligung der Christen an der Bildung der neuen demokratischen Freiheitsordnung zu finden. Im Grunde war meine ganze Arbeit der folgenden Jahrzehnte nur der Versuch, Antworten auf einige Fragen zu finden, die wir uns als junge Leute gestellt hatten und die im Laufe der letzten Jahrzehnte, sei es durch neue sich öffnende Horizonte, sei es durch die enttäuschende Wirklichkeit, in der das Gewicht der Geschichte die Kreativität zu erdrücken scheint, gewachsen sind.

An dieser Stelle geht der Brief an den Leser natürlicherweise in eine Erörterung über die Ziele und Grenzen dieser Untersuchung über. Lasse ich die innersten Aspekte zunächst beiseite, so muß ich sagen, meine Absicht war es, durch die Untersuchung des politischen Eides einen neuen Ausgangspunkt für die Beobachtung des Verhältnisses zwischen dem Christentum und der Entwicklung der Verfassung im Okzident zu finden. In Anbetracht des Ungleichgewichts zwischen dieser Absicht und der unendlichen Weite des Forschungsfeldes hätte ich vielleicht besser daran getan, diese Untersuchung für die mir womöglich noch verbleibenden Jahre oder Jahrzehnte aufzuheben, ohne mir anzumaßen, sie zu veröffentlichen. Statt dessen schien es mir sinnvoll, die bisher erzielten Ergebnisse trotzdem und im Vertrauen darauf vorzustellen, daß sie für andere Untersuchungen nützlich sein könnten, in denen sie weitergeführt oder widerlegt werden. So ist eine – wegen des gleißenden Lichtes, das aus Tausenden von Quellen und Zeugnissen auf diese unendlichen Horizonte geworfen wird – überbelichtete Geschichte daraus geworden. Die Einzelheiten können daher sehr oft vage erscheinen, da es nicht möglich war, sie (trotz der zweifellosen Schwerfälligkeit der Nachweise und Anmerkungen) in einen Text zu übertragen, dessen Länge nicht über eine bestimmte Anzahl von Seiten hinausgehen sollte. Ziel ist es, eine allgemeine Reflexion über die genetische Mutation in Gang zu setzen, die zur Zeit das politische Leben betrifft, ausgehend von der Analyse eines historischen Ablaufes, der nun nach etlichen Jahrhunderten zu Ende zu kommen scheint. Den Kern dieses Ablaufes bildet das konfessionelle Zeitalter, das in den zentralen Kapiteln dieses Bandes behandelt wird. Hierbei möchte ich nur für diejenigen klarstellen, die sich mit dem Thema eingehender befassen wollen, daß die darin enthaltenen Anregungen in Zusammenhang mit einem anderen Band stehen, der vor einigen Jahren in Deutschland erschienen ist (P. Prodi [Hrsg.], *Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekenntnisse und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit*, Oldenbourg-Verlag, München 1993). Die darin enthaltenen Aufsätze (H.J. Becker, A. Black, G. Dilcher, M. Heckel, R.M. Kingdon, H. Koenigsberger, H. Maier, J. Miethke, A. Prosperi, D. Quaglioni, M. Schaab, P. Schiera, H. Schilling, D. Willoweit) werden im

vorliegenden Buch nicht zitiert, da sie einen integrierenden parallelen Bestandteil desselben und eine erste Vertiefung einiger neuralgischer Punkte darstellen.

Last but not least kann in der Erinnerung an eine lange Vergangenheit und auch heute nicht der Name derjenigen fehlen, die mir täglich beim intellektuellen sowie physischen, an die Untersuchung gebundenen Vagabundieren Gefährtin gewesen ist. Dieser Band ist meiner Frau Adelaide nicht gewidmet, weil er ihr als „*dimidium animae meae*“ ohnehin schon gehört.

Was die deutsche Edition betrifft, stehe ich sowohl in der Schuld der Redaktion des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient (Dr. Giuliana Nobili Schiera und Dr. Chiara Zanoni Zorzi), als auch der Übersetzerin Judith Elze, die diese komplexe Aufgabe mit großem Engagement gemeistert hat. An Prof. Dr. Reinhard Elze, der meine Forschung mit freundschaftlicher Anteilnahme verfolgt und die deutsche Übersetzung mit großer Sorgfalt betreut hat, geht mein ganz besonderer Dank.

Paolo Prodi

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Erstes Kapitel: Der Eid zwischen klassischer Kultur, biblischer Tradition und christlicher Bot- schaft	25
Zweites Kapitel: Das „sacramentum iuris“ im Frühmittel- alter	55
Drittes Kapitel: Die päpstliche Revolution – Die gregoria- nische Reform und der Eid	91
Viertes Kapitel: Die „geschworene Gesellschaft“ des Spät- mittelalters	141
Fünftes Kapitel: Der Kampf um das Monopol – Der souve- räne Staat	197
Sechstes Kapitel: Der Kampf um das Monopol – Von der Kirche zu den Konfessionen	245
Siebtes Kapitel: Das radikale Christentum und die Ableh- nung des Eides	291
Achtes Kapitel: Die große Diskussion des 17. Jahrhun- derts – Der Eid zwischen Politik, Ethik und Natur.	332
Neuntes Kapitel: Die Metamorphose des Eides und die Sakralisierung der Politik	375
Zehntes Kapitel: Zwischen Vergangenheit und Zukunft	413
Personenregister	441

Einleitung*

1.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist der Eid als Grundlage des politischen Vertrags in der Geschichte des Okzidents, die Art und Weise, wie dieser letzte ausklingende Anspruch der Macht an eine metapolitische Rechtfertigung, an die Sakralität in der Entwicklung der europäischen Gesellschaft des Mittelalters und der Neuzeit in seinen verschiedensten Erscheinungsformen konkret gelebt worden ist. Die Untersuchung ging von der Feststellung aus, daß wir heute nicht mehr nur einfach mit einer Krise der Politik in ihren institutionellen und konstitutionellen Mechanismen konfrontiert sind, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten oder Jahrzehnten ausgeformt und gebildet haben, sondern mit einer Krise, die direkt das Sein des Menschen als politisches Lebewesen angreift und die nicht nur die Regeln des Rechtsstaates, des liberalen demokratischen Staates der jüngsten Zeit, sondern die gesamte Entwicklung des westlichen politischen Systems aufs Spiel setzt. Wir sind heute die ersten Generationen, die trotz der Beibehaltung einiger Formen und Liturgien der Vergangenheit (Varianten von der Militärfolklore der Rekruten bis zum bürokratischen Zeremoniell der hohen Staatsbeamten) ihr Kollektivleben ohne den Eid als das feierliche und totale, im Heiligen verankerte, zu einem politischen Körper gehörige Band leben. Die Übergangszeit, in der wir uns jetzt befinden, scheint mir – um mich in wenige Worte zu fassen – ein Übergang vom *pro patria mori* (letzte Metamorphose des geschworenen Bandes, gelebt von den Generationen, die uns direkt vorangegangen sind und die auf dieser Grundlage die kollektiven Opfer der letzten beiden Weltkriege akzeptiert haben) zu neuen Arten politischer Vereinigung, die mehr die Form von Besitzteilungsverhältnissen zu haben scheinen (bedingt nur durch den Respekt des individuellen Wohlstandes und durch die Regeln für die Inanspruchnahme der öffentlichen Dienste) und nicht so sehr das Wesen einer Bindung, welche Leben und Tod der Menschen vereint, wie es in den Jahrhunderten vor uns der Fall war, nicht nur durch ein abstraktes Spiel der religiösen Glaubensvorstellungen und der Ideologien, sondern durch ihre konkrete Verkörperung in der Macht mittels der Institution des Eides.

Die Tatsache, daß der Eid besonders in einigen westlichen Ländern im kollektiven Bewußtsein verwurzelt geblieben ist und noch immer eine wichtige öffentliche Funktion innehaltet (nach Maßstäben, die uns die historische Untersuchung zu erkennen hilft), scheint mir nicht im Widerspruch zu der Tendenz des in der gesamten heutigen Welt zumindest in den bisher bekannten Formen deutlich

* Die Anmerkungen stammen im wesentlichen aus dem Jahr 1992 und sind nur in wenigen Fällen aktualisiert.

wahrnehmbaren Niedergangs oder Verschwindens dieser Institution zu stehen. Was von vornherein klargestellt werden muß – um auf Abstraktion beruhende Mißverständnisse zu vermeiden –, ist, daß dieses Phänomen natürlich, zumindest in den jüngsten Erscheinungsformen, mit der Krise der traditionellen Nationalstaaten als einzigen Inhabern der Souveränität, mit der Globalisierung der Wirtschaft und dem Einfluß der neuen Technologien besonders im Informationsbereich verknüpft ist. Von all diesem werden wir bei der Behandlung des Eides nicht sprechen, aber immerhin ist es notwendig zu sagen, daß diese Veränderungen nicht nur das Staatensystem der letzten Jahrhunderte aufs Spiel gesetzt haben, sondern das ganze politische Leben, wie es sich im Westen entwickelt hatte. Nicht umsonst ist die Diskussion um den politischen Eid zum ersten Mal mit dem Einsturz des traditionellen Systems der Treue nach dem Fall des Deutschen Reiches im ersten Weltkrieg eröffnet worden. Ein Schüler von Carl Schmitt, Ernst Friesenhahn, hat das Problem des politischen Eides in der Zeit der Weimarer Republik in einen neuen Zusammenhang gestellt. In einer späteren Auflage führte er die von ihm geteilte Meinung seines Lehrers auf, die dieser 1927 im Votum zu seiner Dissertation vertrat: „Auch wenn der Eid heute im öffentlichen Leben ganz zu verschwinden scheint, wird es immer wieder notwendig werden, irgendwelche förmliche Versicherungen einer loyalen Gesinnung zu fordern, damit die freiheitlichen Einrichtungen des modernen Staates nicht dazu mißbraucht werden, um seine Grundlagen zu erschüttern“¹. Wir gehen hier nicht auf die Diskussion ein, die nach dem zweiten Weltkrieg in den 50er und 60er Jahren in Deutschland ganz besonders lebhaft wieder einzog und ihren Schwerpunkt im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich und im Treueid an den Führer hatte, eine Diskussion, die in allgemeinerem Rahmen das Problem der Vereinbarkeit nicht nur des politischen Eides im engen Sinne sondern auch des Amtseides, des Fahneneides und sogar des Gerichtseides mit den Prinzipien der christlichen Ethik und den Garantien des liberalen Staates thematisierte².

Ziel der Untersuchung ist es, einige Hypothesen bezüglich der Entwicklung der Institution des Eides im Okzident auszuarbeiten, wobei im Zentrum der Aufmerksamkeit sein dynamisches und komplexes Verhältnis zur christlichen Religion steht, was uns zu der großen, von Max Weber vor nunmehr beinahe hundert Jahren aufgeworfenen Frage über die Notwendigkeit zurückführt, die historische Genese unserer heutigen (liberal-demokratischen, säkularisierten, Markt-) Gesellschaft nicht einfach in einer Ablehnung des ursprünglich geistlichen/sakralen Kerns zu suchen (was theoretisch in anderen Zivilisationen hätte stattfinden können), sondern in einer konkreten Symbiose mit dem religiösen

¹ E. Friesenhahn, *Der politische Eid*, Bonn 1928; Darmstadt 1979, S. XI.

² Vgl. vor allem O. Bauernfeind, *Eid und Frieden. Fragen zur Anwendung und zum Wesen des Eides*, Stuttgart 1956; ders., *Der Eid in der Sicht des Neuen Testamentes*, in: H. Bethke (Hrsg.), *Eid, Gewissen, Treuepflicht*, Frankfurt a. Main 1965, S. 79-112; H. Bethke, *Der Eid – ein Stück unbewältigte Vergangenheit der Kirche*, ebd., S. 51-62; G. Niemeier (Hrsg.), *Ich schwöre. Theologische und juristische Studien zur Eidesfrage*, 2 Hefte, München 1968 (auf den abschließenden Seiten der vorliegenden Untersuchung werden wir darauf zurückkommen).

Phänomen, das unserer Gesellschaft im Laufe der Jahrhunderte eine auf besondere Weise entstandene nie zuvor in der Welt gekannte Prägung gegeben hat.

Die zentralen Thesen des vorliegenden Versuchs sind also, daß die Institution des Eides nicht eine unbewegliche Wirklichkeit darstellt, wie man häufig zu glauben geneigt ist, sondern eine dynamische Wirklichkeit, die einen Bestandteil der historischen Entwicklung der westlichen Welt bildet; und daß diese Dynamik sich in Zusammenhang mit der theologisch-kulturellen und kirchlichen Wirklichkeit des westlichen Christentums auf eine ganz besondere Weise entfaltet hat und entfalten konnte, von den ersten Erscheinungsformen des Urchristentums bis zum institutionellen Dualismus, der im 11.-12. Jahrhundert mit der gregorianischen Reform und dem Investiturstreit einsetzte, bis zur späteren Entwicklung, die auf der Bildung des modernen Staates und der konfessionellen Kirchen beruhte. Ist das Problem der grundsätzlich ungewissen Haltung des Christentums gegenüber der Politik und der Macht damit verwoben – die Desakralisierung der Politik als Folge des westlichen Christentums? Dies scheint die offene Frage zu sein, die uns auf unserer Erkundung begleiten wird. Wenn die genannten Hypothesen ein Minimum an Legitimität beweisen sollen, müßte dieser Verlauf in den folgenden Kapiteln in seinen Hauptphasen der Grundlegung und Rechtfertigung des politischen Vertrags erscheinen, dessen Entwicklung wir eben gerade in der Evolution der historischen Entwicklung des politischen Eides als Moment zu fassen versuchen, in dem sich die Interaktionen zwischen der theologischen und der politischen Ebene, zwischen der rechtlichen und der institutionellen Ebene konkret geäußert haben. Die Untersuchung beabsichtigt also, sich auf dem schmalen Grat zwischen der Geschichte der theologischen und der politischen Doktrinen, der Rechtsgeschichte und der Verfassungsgeschichte anzusiedeln, indem sie die Linie der Verfassungsgeschichte – verstanden in einem weiteren Sinne, so wie sie in den letzten Jahren von deutschen Historikern entwickelt worden ist – als Fixpunkt benutzt.

2.

Nach diesen anspruchsvollen Erklärungen zu Thema und Methode ist es umso notwendiger, die Grenzen zu verdeutlichen, die einer Untersuchung dieser Art innewohnen, oder zumindest zu zeigen, daß wir uns dessen bewußt sind und die entsprechenden Risiken auf uns nehmen. Zunächst einmal sind da die Grenzen, die vom großen Umfang der Literatur herrühren. Wenn wahr ist, daß es über den politischen Eid keinen einzigen modernen Versuch einer Synthese gibt, so ist ebenso wahr, daß über den Eid in seinen verschiedenen Aspekten ein Meer von Tausenden und Abertausenden Zeugnissen und theoretischen Abhandlungen existiert, die in einer oder selbst mehreren Untersuchungen unmöglich in den Griff zu bekommen wären. Mir ist bewußt, daß ich nur auf der Oberfläche dieses Meeres gesegelt bin und nur ab und an eine Sondierung vorgenommen habe, da, wo die Antwort am produktivsten auszufallen versprach. Die in den Anmerkungen verarbeitete Literatur (die nur den sichtbaren Teil des Eisbergs der zu Rate gezogenen Werke darstellt) mag wegen ihres